
Das Bildungsangebot in der Schulstadt Offenburg – vor 500 Jahren

Eugen Hillenbrand

Ein Vergleich in Sachen „Bildung“ über 500 Jahre hinweg ist riskant. Zumal niemand so recht weiß, was das eigentlich ist: Bildung. Aber der Wunsch, sie zu besitzen, ist weit verbreitet, wenn nicht gar selbstverständlich. Die Stadt Offenburg weist in ihrer Internet-Präsentation den Schulen und Bildungseinrichtungen einen hohen Stellenwert zu: „Offenburg hat als Herz und Zentrum der Ortenau auch eine zentrale Funktion im Bildungsbereich.“ In einer Übersicht listet sie sieben Grundschulen, sieben Grund- und Werkrealschulen und vier Realschulen auf, dazu vier Gymnasien, sechs berufliche Schulen, sieben Sonderschulen, eine Kunstschule, eine Musikschule und eine Hochschule für Technik, Wirtschaft und Medien. Die Liste ist beeindruckend, deckt sie doch das gesamte deutsche Schulsystem in seiner Vielfalt ab: Eine grundlegende gesellschaftliche Offerte im Bereich von Erziehung und Unterricht!

Andererseits müssen wir heute feststellen, dass nicht nur die Schulen, sondern alle traditionellen Bildungseinrichtungen ihr Monopol als Wissens- und Bildungsvermittler verlieren. Wer rasch eine Information erhalten will, benutzt den Personal-Computer. Der ist aus unserer modernen, naturwissenschaftlich-technisch geprägten Lebenswelt nicht mehr wegzudenken und hat die Art und Weise der Facebook-Generation, zu denken und zu wissen, bereits stark verändert. Aber gerade deshalb brauchen wir die Schule. Eine Schule, die das Vermögen der Schüler fördert, sich selbst bei der steigenden Flut von Wissen im Dialog zu orientieren und aus dem Prozess des Sammelns einen des Aneignens zu machen. Der derzeit bekannteste Prophet in Sachen Bildung, Richard David Precht, spricht dem gegenwärtigen Schulsystem diese Kraft ab und bläst „gegen die Obrigkeitspädagogik“ zum Angriff: „Wir brauchen andere Lehrer, andere Methoden und ein anderes Zusammenleben in der Schule. Mit einem Wort: Wir brauchen keine weitere Bildungsreform, wir brauchen eine Bildungsrevolution.“¹

Vor 550 Jahren gab es schon einmal einen gewaltigen Einschnitt in der Informationstechnik, als der Buchdruck die Wege zum Wissensgut weit öffnete.² Stolz vermerkte damals der Straßburger Drucker Ulrich Han, er drucke an einem Tag mehr, als man in einem ganzen Jahr abschreiben könne. An-

dere Autoren rühmten, dass durch diese *Multiplicatio* auch die weniger Bemittelten die Chance erhielten, zu den Schätzen des Wissens und der Bildung zu gelangen. Es gab allerdings eine große Hürde: die Sprache. Mindestens 75 % dessen, was in den Anfangsjahren der neuen Technik gedruckt wurde, erschien in lateinischer Sprache. Erst die Reformation, vor allem Luthers Bibelübersetzung, führte allmählich zu einer Wende hin zur Volkssprache. In diese Zeit möchte ich zurückblicken und fragen, wie man damals mit der Dialektik von Tradition und Fortschritt umgegangen ist. Und konkreter: Welche Bildungswege hat man damals in der Reichsstadt Offenburg gesucht? Ein solcher Blick auf vergangenes Leben konfrontiert uns mit fremdem Denken und Wissen. Diese andere Erfahrung könnte unser eigenes Bewusstsein sensibilisieren für Vorurteile oder Tagträume des Zeitgeistes. Blicken wir also zurück!

Die Empfehlungen eines erfahrenen Schulmannes

1512 veröffentlichte der Straßburger Drucker Renatus Beck die Schrift eines schon jung verstorbenen Mainzer Kanonikers namens Dietrich Gresemund (1475–1512). Sein Werk trug den Titel: *Carmen de Historia violatae crucis* (Geschichte vom zerstörten Kreuz)³. Sie erzählt von den Folgen der Spielsucht des Mainzers Schelkropf, der nach einem verlorenen Spiel alles kurz und klein geschlagen hat, darunter ein Kreuz und einige Heiligenbilder. Dafür wurde er mit dem Feuertode bestraft. Das in bestem Latein angefertigte, mehrseitige Gedicht ist eine einzige Deklamation gegen die Spielsucht und für die Heiligenverehrung und hat den hochangesehenen elsässischen Humanisten und Pädagogen **Jakob Wimpfeling** (1450–1528) so beeindruckt, dass er dazu eigens ein Vorwort verfasst und das Büchlein zur Schullektüre empfohlen hat. Bereits 1514 veranlasste er eine Neuauflage der Schrift, wiederum in der Hoffnung, „dass dieses edle Lied vom zerstörten Kreuz, das sogar die Italiener bewundern, eingehend gelesen werde von den zuverlässigsten Schulleitern (*a fidelissimis gymnasiolorum moderatoribus*), besonders in Helvetien, im Elsass und im Bistum Straßburg. Wenn ich mich nicht täusche, werden es **Hieronymus Gebweiler** in Straßburg, **Sapidus** in Schlettstadt und **Gervasius Sopher** in Offenburg den Schülern erklären, damit diese, aufgewühlt durch die Lehren Dietrichs, von der Spielsucht ablassen, wegen des Spiels nicht die Studien vernachlässigen, ... ihre Zeit nicht vergeuden und nicht in immer größere Schwierigkeiten geraten.“

Wimpfeling⁴ hat in diesem besonderen Falle noch einmal seine Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass in der Schule

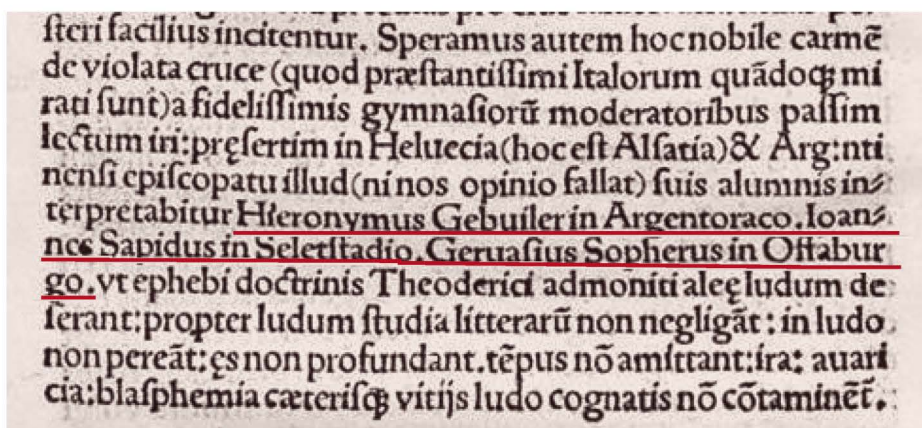


Abb. 1: Aus dem Vorwort Jakob Wimpfelings zu Gresemunds Historia violatae crucis, 1514, S. 10

die Grundregeln menschlichen Verhaltens vermittelt werden müssen, und zwar im Medium der *nobilissima lingua* Latein. Er selbst besuchte als Kind die Lateinschule seines Geburtsortes Schlettstadt, die sich damals unter ihrem Leiter Ludwig Dringenberg (†1490) zu einer bedeutsamen Bildungsstätte entwickelt hatte.⁵ Auch zwei der von ihm genannten Schulleiter waren eng mit dieser Schule verbunden. Sie hielt er für besonders fähig, das lateinische Gedicht gemeinsam mit ihren Schülern zu übersetzen und zu interpretieren. Sieht man sich deren Namen genauer an, so ist man geneigt, von einer „Seilschaft“ zu sprechen.

1. Hieronymus **Gebweiler**. Er wurde um 1474 in Horburg bei Colmar geboren und starb 1545 in Hagenau. Nach seinem Studium in Basel leitete er seit 1501 die Schule in Schlettstadt, die seit Jahren einen hervorragenden Ruf genoss. Zu seinen Schülern zählte der große Philologe des elsässischen Humanismus, der später seine stattliche Bibliothek seiner Vaterstadt Schlettstadt vermachte, wo sie bis heute Zeugnis ablegt von dem geistigen Niveau des oberrheinischen Humanistenkreises. 1509 wechselte Gebweiler an die Kathedralschule von Straßburg, die er aber 1524 verließ, als die Stadt sich der lutherischen Lehre anschloss. Seine neue Wirkungsstätte wurde nun Hagenau, wo er bis zu seinem Tode als Lehrer tätig war.
2. Johannes **Sapidus** (1490–1561), der seinen elsässischen Familiennamen *Witz* lateinisch veredelt hatte, besuchte ebenfalls die Schule seines Geburtsortes Schlettstadt, studierte ab 1506 in Paris die philosophischen Wissenschaften und wurde bereits 1510 zu Gebweilers Nachfolger an der Schlettstädter Schule ernannt. Seine pädagogischen Erfolge rühmte nicht nur Wimpfeling in den höchsten Tönen, sondern auch Erasmus von Rotterdam, jedenfalls bis in die zwanzig-

ger Jahre hinein, in denen Sapidus es ablehnte, an einer Prozession durch die Stadt teilzunehmen, und sich offen zur Lehre Martin Luthers bekannte. Seine Absetzung als Schulleiter in Schlettstadt (1525) war die Folge. Zwei Jahre später erhielt er wieder eine Anstellung im protestantischen Straßburg, das ihm die neu gegründete Lateinschule im Predigerkloster anvertraute. Straßburg blieb bis zu seinem Tode sein Lebensmittelpunkt.

3. Gervasius **Sopher** stammte aus Breisach, studierte ab 1505 in Freiburg bei dem hochangesehenen Magister artium Gregor Reisch. 1508/9 war er in Basel immatrikuliert und erwarb dort 1510 den Magistergrad. Noch während seines Studiums hatte ihn Wimpfeling nach Straßburg gerufen, wo er als Editor und Korrektor in der Werkstatt des höchst erfolgreichen Buchdruckers Johannes Grüninger arbeiten konnte. Seine erste Editionsarbeit hielt seinen Namen bis heute lebendig. Er übertrug 1508 eine Handschrift, die Wimpfeling in Speyer gefunden hatte, in den Druck: *Henrici IV. Ro. Imperatoris bellum contra Saxones heroico carmine descriptum*. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein blieb Sopers Edition das einzige Textzeugnis dieses Liedes vom Sachsenkrieg König Heinrichs IV. in den Jahren 1073–1075.⁶ Es wurde lange Zeit als humanistisches Machwerk angesehen, weil eine ältere handschriftliche Überlieferung fehlte. Mittlerweile aber konnte man die Echtheit der wertvollen Quelle nachweisen. – 1508 unterstützte Sopher seinen väterlichen Freund Wimpfeling auch bei der Herausgabe der „Straßburger Bischofsgeschichte“ (*Argentinensium Episcoporum Catalogus*),⁷ zunächst als Korrektor in der Werkstatt des Straßburger Druckers Johannes Grüninger, dann auch als Verfasser eines Widmungsgedichtes, mit dem er sich am Ende des Buches werbend an den Leser wandte.

1512 hatte er seine Straßburger Stelle wohl schon aufgegeben, um das Lehramt in Offenburg zu übernehmen. Auch dort hielt es ihn nicht allzu lange. Im März 1517 schloss er einen Vertrag mit Bürgermeister und Rat der Stadt Freiburg, die ihn zum Schulmeister angenommen und ihm *der schul und ir kint regierung vertraut haben*.⁸ Das Original liegt noch heute im Stadtarchiv Freiburg und ist in unserem Zusammenhang auch deshalb bemerkenswert, weil es seine Unterschrift trägt: *Ego Gervasius Soupfer artium et philosophiae Magister manu propria subscripsi* (Ich Gervasius Soupfer, Magister der freien Künste habe eigenhändig unterschrieben).

1520 vertauschte er seine Lehrerstelle mit einer Verwaltungsstelle, zuerst an der Universität Freiburg, seit 1523 in

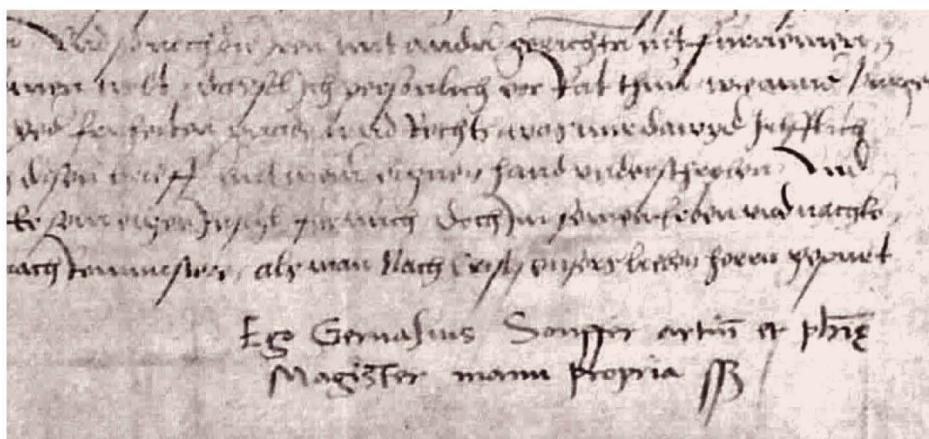


Abb. 2: Eigenhändige Unterschrift des Gervasius Sopher im Vertrag mit der Stadt Freiburg am 13. März 1517

der Administration des elsässischen Bistums. Die Reformation machte ihn zum städtischen Beamten, der bis zu seinem Tode 1556 mit seiner Familie in Straßburg lebte.

Das Empfehlungsschreiben Wimpfelings von 1512 bietet überraschende Einblicke in die geistige Situation dieser Umbruchzeit im Bistum Straßburg. Der schon über sechzig Jahre alte Schulmann förderte und forderte junge Gelehrte seines Umkreises, die ihre an den Hochschulen erworbenen Kenntnisse in der lateinische Sprache schon unter Beweis gestellt hatten, als seine und der Buchdrucker Mitarbeiter. Sie edierten oder korrigierten klassische und humanistische Literatur, verfassten Widmungsgedichte zu den neu erschlossenen Werken und engagierten sich als Lehrer in Lateinschulen ihrer Heimat. Jedenfalls mischten sich alle drei von Wimpfeling empfohlenen jungen Gelehrten lebhaft in die literarischen und religiösen Auseinandersetzungen ihrer Zeit ein.

Wegbereiter einer neuen Gelehrtengeneration und ihrer Schule

Als sich Gervasius Sopher im November 1505 in die Matrikel der Universität Freiburg eintrug, konnte er gleich ein Lehrbuch des Magister artium **Gregor Reisch** nutzen, das dieser für seine Schüler entworfen hatte und den Titel trug: *Margarita philosophica*.⁹ Zu seinem Schülerkreis gehörten nicht nur der Offenburger Paul Volz (1480–1544), sondern auch einige Wimpfelingsschüler, wie Matthias Ringmann (1482–1510), Martin Waldseemüller (1475–1518), Beatus Rhenanus (1485–1547) und Johannes Schott aus Straßburg. Er hatte als erster 1503 die *Margarita* im Druck vorgelegt und war damit offensichtlich einem großen Bedürfnis der Studierenden nach einem neuen Lehrbuch entgegen gekommen. Das Titelbild sucht den enzyklopädischen Anspruch des Werkes ins Bild umzusetzen (s. Abb.3).



Abb. 3: Titelblatt der *Margarita philosophica* des Gregor Reisch, 1503

Inmitten eines geschlossenen Kreises hält die geflügelte und mit einer Krone geschmückte Philosophie schützend die Arme über sieben schöne Frauen als Personifikationen der sieben freien Künste mit deren geläufigen Attributen: Die drei sprachlichen Fächer Grammatik, Rhetorik und Logik des *Trivium* und die vier naturwissenschaftlich-mathematischen Fächer Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie des *Quadrivium*. Außerhalb des Kreises (in den unteren Ecken) vertreten Aristoteles die *Philosophia naturalis* und Seneca die *Philosophia moralis*. Über dem Kreis verkörpern die vier großen Kirchenlehrer die *Philosophia divina*: Augustin, Gregor der Große, Hieronymus und Ambrosius.

Es ist das seit Isidor von Sevilla (570–636) geläufige Bildungsprogramm des Mittelalters. Nach ihm gliederte Gregor Reisch sein Lehrbuch in zwölf Bücher: Buch I–VII die *Artes liberales*, Buch VIII–IX die Naturkunde, die im Wesentlichen auf den Lehren des Aristoteles gründete, Buch X–XI die Seelenlehre, Buch XII die Ethik. In dieses mächtige, tief in der Tradition verwurzelte Ordnungsmodell menschlichen Wissens führte Reisch seine Schüler ein. Er lehrte sie, dass ein Wissen nicht einfach da ist, sondern aufgenommen, neu durchdacht und weitergegeben werden muss. Dieses Prinzip galt für ihn nicht nur in den sieben freien Künsten, sondern auch in den höheren Disziplinen der Philosophie (Moralphilosophie und Theologie). Die dafür angemessene Form fand er im Dialog zwischen Lehrer und Schüler. In der Einleitung zum 8. Buch über den Rang der Naturwissenschaften eröffnet der Schüler das Gespräch folgendermaßen: „Ich erinnere mich, von dir schon gehört zu haben, dass die freien Künste nicht um ihrer selbst willen zu lernen sind, sondern als ein Grundwissen zur Erkenntnis der Natur und der höheren Stufen der Philosophie.“ Der Lehrer bestätigt es: „Die Naturwissenschaft darf selbstverständlich von keinem gebildeten Menschen vernachlässigt werden.“ Und er verweist auf den reichen Wissensschatz, „den die indischen, arabischen, ägyptischen, griechischen und lateinischen Lehrer

angesammelt haben“. Diese große Offenheit demonstriert er selbst durch Zitate aus allen Wissensbereichen von der Antike bis zu seiner Gegenwart.

Johannes Grüninger,¹⁰ der seit 1483 in Straßburg eine Druckerwerkstatt führte, erkannte den Marktwert des außergewöhnlichen Lehrbuches sofort. Schon im Februar 1504 bot er eine Neuauflage des Werkes an, *Margarita philosophica nova*, freilich ohne Erlaubnis des Autors. Der wehrte sich einen Monat später mit einem eigenen Nachdruck und warnte den Leser: „Was du in dem Druck anderer hinzugefügt findest, entspricht nicht unserer *Margarita*.“ Trotzdem druckte Grüninger seine Ausgabe noch viermal nach, obwohl der Drucker der durch Reisch autorisierten Ausgabe den Leser ermahnte: „Kaufe diese vom Autor durchgesehene Auflage und nicht die mit dem Stigma des Betrugs behaftete.“

In der so geschmähten Druckerwerkstatt arbeitete spätestens seit 1507 Gervasius Sopher als Korrektor. Wir erfahren das aus der schon erwähnten „Geschichte der Straßburger Bischöfe“, die ihr Autor **Jakob Wimpfeling** 1508 bei Grüninger drucken ließ.

Das Widmungsbild (Abb. 4) zeigt Wimpfeling, wie er dem damaligen Amtsinhaber, Bischof Wilhelm von Hohnstein, den Band überreichte. Hinter ihm stehen zwei junge Gelehrte. Es könnte sich hier um die beiden Korrektoren handeln, die am Ende des Bandes mit Namen genannt werden: Adolf Müling aus Straßburg und Gervasius Sopher aus Breisach. Es ist anzunehmen, dass der junge Student Sopher in Freiburg mit Wimpfeling, „der zentralen Gestalt des oberrheinischen Humanismus“, in Kontakt kam. Denn dieser begleitete und beaufsichtigte hier 1504/5 das Studentenleben der Söhne bekannter Straßburger Patrizier. Er konnte wohl bei dieser Gelegenheit den jungen Kommilitonen aus Breisach dazu bewegen, seinen Wohnsitz nach Straßburg zu verlegen, bei dem Buchdrucker Johannes Grüninger zu arbeiten und doch in Basel einen Studienabschluss zu machen. Gleichzeitig bot er ihm die Chance, sich einem Kreis gleichgesinnter Intellektueller, die hier an Stiften, Schulen und Druckereien tätig waren, anzuschließen. Sie verstanden sich als *sodalitas literaria*. Als 1514 Erasmus von Rotterdam auf einer Reise von England nach Basel bei ihnen Station machte, rühmte er sie voller Emphase als *Sodalitas non litteratis-*



Abb. 4: J. Wimpfeling überreicht dem Straßburger Bischof das Widmungsexemplar seines Werkes, 1508



Abb. 5: Titelblatt der programmatischen Schrift Wimpfeling's „Wegweiser für die deutsche Schule“, 1497

sima modo sed et humanissima. (Gemeinschaft, die sich nicht nur durch höchste Bildung, sondern auch durch edle Menschlichkeit auszeichnete).¹¹ Ob Gervasius an dem Festessen zu Ehren des Humanistenfürsten im Straßburger Johanniterkloster teilnahm, wissen wir nicht. Eher nicht. Er hatte schließlich Dienstpflichten zu erfüllen an seiner ersten Schulmeisterstelle in Offenburg.

Mit welchen Vorstellungen über seinen Bildungsauftrag war Gervasius Sopher von Straßburg aus zur Schule in Offenburg gewandert? Eine Antwort auf diese Frage gibt Wimpfeling mit einem Leitfaden, den er seinen Schülern bereits 1497 an die Hand gegeben hatte unter dem Titel: *Isidoneus Germanicus* (Wegweiser für die deutsche Schule).¹²

Das Bild auf der Vorderseite deutet den Adressaten seiner Schrift an; sie wendet sich an den Lehrer, der sich in

die Grundsätze einer neuen Pädagogik vertiefen sollte. In der Vorrede beschreibt er die Ausgangssituation: „Oft habe ich Mitleid empfunden mit unserer Jugend, die wohl beste Anlagen hat, aber nur selten gute Lehrer. Sie müssten klar erkennen, welches die Gegenstände des ersten Unterrichts für die Jugend sein sollen und nach welchem Lehrplan dieser Unterricht gestaltet werden soll ... Wenn nämlich das Fundament falsch gelegt wird, wie sollen dann die Schüler später in der Lage sein, sich für das geistige und leibliche Wohl der Gesellschaft und für die Verwaltung des Gemeinwesens einzusetzen?“

In 33 zum Teil ausführlichen Kapiteln bietet er eine Fülle grundsätzlicher und spezieller Anregungen, um der Schule den ihr angemessenen „Sitz im Leben“ zu erstreiten. Er will sie aus ihrer Enge herausführen auf die europäische Kommunikationsebene der Eliten. Das ist für ihn nur möglich über die Beherrschung der *nobilissima lingua* Latein. Aber dieser Sprachunterricht darf nicht Selbstzweck sein, sondern Schlüssel zum reichen Wissensschatz der Tradition, zu Recht, Verwaltung, Geschichte usw. Deshalb lobt er „die klugen Italiener“, die ihre Kinder nach einem neuen Konzept unterrichteten: Sie erklärten nur die Grundzüge der Grammatik, soweit sie unerlässlich sind, um die sprachlichen Strukturen zu verstehen. „Dann

führen sie die Schüler hin zu den Dichtern, Rednern und Geschichtsschreibern“, die ihnen „in reichem Maße Muster sprachlicher Gewandtheit anbieten“.

Als 1501 der Straßburger Drucker Johannes Schott, wohl auf Wimpfelings Drängen, ein Werk des etwa gleichaltrigen Ordensmannes Baptista Mantuanus, den man den „christlichen Vergil“ nannte, nachdruckte, fügte der Elsässer Pädagoge ein Nachwort bei, in dem er sich direkt an die studierende Jugend Deutschlands wandte.¹³ Sie möge den neuen Sprachstil üben, damit endlich seine Klage überflüssig wird: „Wir, die Deutschen, werden wegen unserer literarischen Unbildung als Barbaren abgetan. Um das in Zukunft zu vermeiden, wählt gute und gebildete Lehrer, die lateinkundig sind, die Rede- und Dichtkunst beherrschen und ein nützliches Fundament legen, um die wahre Philosophie, die Ethik, die Theologie und die Gesetze zu erfassen.“ Der Lehrer hat nicht nur einen Lehrauftrag, sondern auch einen Erziehungsauftrag.

Eine Sammlung von Texten, die Wimpfeling für vorbildlich hielt, reichte er 1505 in einer neuen Schrift nach. Sie wandte sich nicht nur an die Lehrer, sondern vor allem an die Schüler selbst. Deshalb auch der Titel: *Adolescentia* (Jugend).¹⁴ Er bot ihnen eine reiche Auswahl von Texten antiker, patristischer, mittelalterlicher und humanistischer Autoren bis zur unmittelbaren Gegenwart, verbunden durch eigene Zwischentexte. Alle reflektieren sie in einer offenen, eher assoziativen Form Grundsätze einer guten Bildung und Erziehung. Die Resonanz war überwältigend. Nicht weniger als sieben weitere Editionen folgten bis 1515. Und schon dem ersten Nachdruck von 1505 waren eine ganze Reihe von „Ergänzungen“ beigefügt. Selbstverständlich verwendete Sopher dieses Unterrichtswerk in seiner pädagogischen Arbeit.

Die Offenburger Lateinschule am Ende des Mittelalters

Was für eine Schule hat Sopher in Offenburg angetroffen? Die Frage ist kaum zu beantworten. Denn es lassen sich gerade mal drei Zeugnisse finden, die hier eine Schule vor 1500 belegen. In zwei Urkunden von 1275 und 1351 wird jeweils ein *rector puero-rum* erwähnt, aber über dessen Stellung und Aufgabenbereich erfahren wir nichts und infolgedessen auch nichts über die Rechtsstruktur einer solchen Bildungsinstitution. (Es könnte sich bei den genannten Lehrern auch um freischaffende Schreib- und Rechenmeister gehandelt haben, die in ihrer Privatwohnung Unterricht erteilten, wie es etwa die beiden bekannten Werbetafeln aus Basel von 1516 zum Ausdruck bringen.)

Aus einer Urkunde, die 1424 am bischöflichen Hof in Straßburg ausgestellt wurde,¹⁵ lassen sich aber einige Schlüsse ziehen. Darin vermachte der ehemalige Verwalter des Andreasspitals seine gesamten Einkünfte aus Gütern in und um Offenburg dem Spital mit der Maßgabe, dass bei seiner Beerdigung, in deren Oktav und am 30. Tag danach in der Spitalkirche Gottesdienste gefeiert werden sollen durch den geistlichen Leiter, seine vier Kapläne und den Schulleiter mit den Schülern der Stadt (*rector scholarum ac scolares oppidi Offenburg*). Es sollen ein Seelenamt gehalten werden mit Gesang (*cum voce*) und vier stille Messen (*legendo*). Die Kirchenmusik war Aufgabe der Schule. Dafür erhielt ihr Leiter auch die übliche Präsenzgebühr ausbezahlt in derselben Höhe wie die Geistlichen: zehn Pfennige. Aber er muss an den genannten Tagen mit seinen Schülern die Gottesdienste mitfeiern. Die Verpflichtungen des Stifters, der Geistlichkeit und der Schule wurden in das Anniversarbuch des Spitals eingetragen. Aus einem noch vorhandenen Auszug zum Monat Juli schließt E. Batzer, dass auf diese Weise mindestens 30 bis 40 Jahrtagsgedächtnisse festgehalten wurden. Die Bindung der Schule an die Kirche war demnach äußerst eng, man wird ihr auch in Offenburg die Schulaufsicht mit dem entsprechenden Patronats- und Präsentationsrecht zusprechen müssen, wie es bei zahlreichen anderen Schulen der

Abb. 6: Darstellung der „Grammatik“ in Gregor Reischs *Margarita philosophica*, 1503



Zeit als Folge des klerikalen Bildungsmonopols nachzuweisen ist.¹⁶

Gervasius Sopher hatte in dieser Schule das Fundament der Bildung zu legen. Gregor Reisch setzte diese Aufgabe sinnfällig ins Bild:

Vor dem Turm, dem *Triclinium philosophiae* (Gasthaus der Philosophie) steht eine elegant gekleidete Dame mit Namen *Nicostrata*. Sie wurde in der Antike als Erfinderin des lateinischen Alphabets verehrt, das sie auf einer Buchstabentafel dem Schüler vor Augen hält. Ihre linke Hand umfasst einen Schlüssel *Congruitas* (Übereinstimmung). Mit ihm öffnet sie dem lernbegierigen Schüler den Turm der Wissenschaften, damit er sich über die Sprache das Wissen der Welt aneignen kann. Im Gegensatz zum Titelbild der Erstausgabe der *Margarita philo-*

sophica werden hier die Wissenschaften in ihren bedeutendsten Vertretern vorgestellt: Im unteren Stockwerk lehrt der römische Grammatiker Donatus mit der Rute in der Hand die elementaren Regeln der Sprache und Syntax. Ein Stockwerk höher verfeinert der römische Autor Priscianus das Instrument der Sprache durch Zitate klassischer Autoren. Beide Werke blieben das ganze Mittelalter hindurch maßgebliche Lehrbücher der lateinischen Sprache. Auf diesem Unterbau ruhen die schlankeren Turmgeschosse, aus deren Öffnungen die großen Vertreter der anderen freien Künste grüßen: Aristoteles für die Logik, Cicero für die Rhetorik und Poesie, Boethius für die Arithmetik, Pythagoras für die Musik, Euklid für Geometrie und Ptolomaeus für Astronomie. Damit wäre eigentlich das Bild der sieben freien Künste im Lehrplan abgeschlossen. Aber Reisch lenkt den Blick seiner Studenten in weitere Bereiche des menschlichen Wissens. Denn im obersten Geschoss erscheinen der Philosoph Aristoteles als Repräsentant der Natur- und Seelenlehre und Seneca als Repräsentant der Ethik. Ganz oben auf den Zinnen thront Petrus Lombardus, dessen Sentenzenbücher aus der Mitte des 12. Jahrhunderts eine systematische Darstellung der Theologie und Metaphysik zu geben versuchen.

Diesem großen abendländischen Bildungsprogramm war Gervasius Sopher verpflichtet. Die Grundlagen dazu hatte er an seiner Offenburger Schule zu vermitteln. Er lehrte sozusagen in den zwei Schulräumen des Donat und Priscian. Sie waren auch längst schon in Offenburg eingerichtet, ganz in der Nähe der Pfarrkirche. Dafür gab es einen triftigen Grund. Die Arbeit des Lehrers endete, wie oben schon zu 1424 angedeutet, nicht in der Schule, sondern umfasste auch den Chordienst in der Pfarrkirche. Sopher hatte nicht nur die Aufgabe, *der s c h u l und schuler treulich und flisslich zewarten*, sondern auch dafür zu sorgen, *das im c h o r loblich, erlich geregiert, gesungen und in allen zuchten gehalten und die kind und knaben gutlich, tugentlich gelert, nit misshandelt, unzymlich geschlagen, gestossen und geworffen, sondern zuchtiglich und frundlich underwysen werden*. Dazu verpflichtete er sich zwar erst in dem Vertrag, den er im März 1517 mit dem Rat der Stadt Freiburg abschloss. Damit endete seine Lehrtätigkeit in Offenburg, aber die Erfahrungen, die er auf seiner ersten Schulleiterstelle sammeln konnte, dürften ihm sicherlich in den Verhandlungen mit dem neuen Schulherrn hilfreich gewesen.

Besonders naheliegend ist dieser Schluss bei seiner Schulordnung von 1518. Er widmete seine *Leges et ordinationes litteratorii ludi* (Gesetze und Anordnungen für den Schulunterricht)

den „allerliebsten Söhnen und über alles geliebten Schülern, damit sie ihr Leben klug einrichten und das gewünschte Lernziel erreichen können“¹⁷.

Leider erfahren wir über den Unterrichtsbetrieb und den Lehrplan aus den zwanzig Paragraphen nicht allzu viel. Sie fassen eher einige Grundregeln schulischer Disziplin zusammen. Gleich die ersten beiden Paragraphen binden die Schüler in die Kirchengemeinde ein. Vom Schulhaus aus zogen diese gemeinsam zum Gottesdienst, der im Sommer um sechs Uhr begann, im Winter um sieben Uhr. Am Sonntag war strikte Teilnahmepflicht vorgeschrieben, auch für die auswärtigen Schüler. Falls beim Verlesen der Anwesenheitsliste einer fehlte, drohte ihm die härteste Rutenstrafe.

Es verwundert nicht, dass der Pfarrer die Liste der städtischen Honoratioren anführte, denen die Schüler besondere Achtung entgegenbringen mussten. Erst nach ihm folgten die Adligen, Ratsherren, Lehrer und sonstige angesehene Männer und Frauen der Stadt. Wenn die Schüler diesen Personen auf der Straße begegneten, hatten sie die Mütze abzunehmen und ehrerbietig zu grüßen. (§ 3)

Die Schüler waren in zwei Leistungsgruppen eingestuft, die wiederum auf zwei Klassen verteilt wurden. Das erforderte entsprechendes Lehrpersonal. Sopher spricht von einem Lehrer (*praeceptor*) und seinem Hilfslehrer (*hypodidascalus*).

Das Lehrer-Schüler-Verhältnis wird in mehreren Anläufen thematisiert. Sopher beruft sich dabei auf Quintilian, den gefeierten römischen Lehrer der Rhetorik, der seine Lehrerfahrungen in der Schrift „Über die Ausbildung zur Beredsamkeit“ zusammengefasst hat und mit seinem Programm bis in die Neuzeit hinein wirkte: Ziel war die sprachliche Ausdrucksfähigkeit, sie war die Grundlage der Bildung. Von den ersten Erziehungsmaßnahmen bis zum Schulstoff und dessen Verteilung auf die entsprechenden Altersstufen erörterte Quintilian alles, was dem Endziel eines gebildeten Menschen förderlich war. Dieses Modell galt Sopher als Richtschnur. Für ihn war der Lehrer der geistige Vater des Schülers. Gegenseitige Zuwendung war deshalb eine Selbstverständlichkeit. Sopher erwartete von seinen „über alles geliebten Schülern“, dass sie sich nur lobend über ihren Lehrer äußern sollten.

Der Schulalltag begann pünktlich im Sommer um fünf Uhr, im Winter eine Stunde später, und zwar mit dem Lied „Komm heiliger Geist“. Die beiden unteren Klassen durften noch eine Stunde länger im Bett bleiben. Wer zu spät zum Unterricht kam, spürte die Rute. Einem Teil der Schüler bot der Lehrer auch Unterkunft an. Nur so ist zu verstehen, dass auch das

morgendliche Aufstehen genau geregelt wurde: Anziehen, Hände und Gesicht waschen, Zähne putzen, Morgengebet, kurze Repetition des vorgesehenen Unterrichtsstoffs, denn „er soll seinem Lehrer mit Vergnügen zuhören“. Lernen soll Spaß machen. Die Popstars moderner Schulkritik fänden hier mit ihren zentralen Metaphern „Begeisterung“ und „Potenzialentfaltung“ 500 Jahre alte Vorgänger.

Zwei Gruppen von Schülern werden gesondert erwähnt: 1. Auswärtige Schüler. Sie müssen sich wie die andern an die Regeln der Schule halten und dürfen nicht den Gottesdienst oder den Unterricht schwänzen, nur weil sie ausschlafen wollen. Sonst kann ihnen der Rat der Stadt den Aufenthalt innerhalb der Mauern verbieten. Auch Taugenichtse oder Kneipenhocker haben hier nichts zu suchen. – 2. Bedürftige Schüler. Sie können sich ihren Lebensunterhalt und ihr Schulgeld in der Stadt verdienen, indem sie als Kurrende-Sänger von Haus zu Haus ziehen und mit Liedern um Brot bitten. Aber sie durften dabei nur lateinische Gesänge, die zum Kirchenjahr passten, vortragen. Bei Anfängern konnte eine Ausnahme gemacht werden.

Für alle Schüler galt eine Grundregel: In der Schule war nur die lateinische Sprache erlaubt. *Nullus scolasticus alio quam latino sermone utatur.*¹⁸ Das Schulhaus war das Übungsfeld, um sich aus der Volkssprache des Alltags zu emanzipieren in die reine und elegante Sprache des Lateins, „ohne die jede Art von Studium mangelhaft bleibt“. Eine im 15. Jahrhundert weit verbreitete Regel mahnte die Schüler:¹⁹

Latinum semper loquere, aptum namque facit, de hoc sermo quilibet loquendo pronus erit. – Du solt stätz reden latin, wenn es ist bequeme den synnen din. Wenn latein reden mit stätigkayt wirt ein yetliche red zu sprechen berayt.

Sopher enttäuschte Wimpfelings Vertrauen in seine Fähigkeiten als Lehrer nicht. In einem Brief vom Mai 1518, worin es um das Werk des humanistisch gebildeten Karmelitermönchs Baptista Mantuanus ging, versicherte er ein zweites Mal: „Ich bin überzeugt, dass Gebweiler, Sapidus, Sopher und noch andere Lehrer fähig sind, diese stilistisch gepflegte und zugleich christliche Literatur den Schülern zu vermitteln. Denn Christen sind wir, wollen es sein und so heißen.“²⁰ Das war ein Schlachtruf, ein halbes Jahr nach dem Thesenanschlag Luthers an der Schlosskirche zu Wittenberg!

Wie konnte eine Schule in der kleinen Reichsstadt Offenburg diesem Anspruch gerecht werden? Welches Lehrmaterial

stand dem *Rector puerorum* im Unterricht zur Verfügung? Zumindest von einem damals ganz modernen Schulbuch wissen wir, dass er damit arbeitete. Es war 1513, also in den Anfängen von Sopers Lehrtätigkeit in Offenburg, in Köln erschienen und trug den Titel: *Joannis Murmellii Ruremundensis cui titulus Pappa*. (Des Johannes Murmellius aus Roermond Pappbrei.)²¹

Der Verfasser dieses Schulbuchs studierte in Köln, arbeitete dann bis 1513 als Lehrer an verschiedenen Schulen in Münster und empfahl seinen „Pappbrei“ den Schülern als kräftige Nahrung auf dem Weg zum Parnass, dem Berg Apolls und der Heimat der Musen. Das 1513 in Köln gedruckte Schulbuch sollte das „barbarische“ Mittelalter-Latein überwinden zugunsten einer modernen Sprachpflege. Dieses Ziel hatte Murmellius schon vorher in seinem „Handbüchlein für Schüler“ (1505) deutlich formuliert.²² Sie sollten sich darüber im Klaren sein, wie wichtig eine gute sprachliche Ausbildung ist und welche Pflichten sie in ihrer Schulzeit zu erfüllen hatten. Sie müssten sich nicht nur um Wissen, sondern auch um sittliche Reife mühen. Um dieses Ziel zu erreichen, bedürfe es guter Lehrer, die an öffentlichen Schulen ihre verantwortungsvolle Erziehungsaufgabe wahrnehmen. Sopher kannte die programmatische Schrift. Es ist anzunehmen, dass er sich auch Murmellius' neues Schulbuch, das den humanistischen Bildungsplan in pädagogische Praxis umsetzen wollte, sofort besorgte. Freilich musste er feststellen, dass es für seinen Unterricht in Offenburg völlig ungeeignet war. Das lag schlichtweg an der Sprache, aber nicht an der lateinischen. Denn Murmellius hatte seinen Münsteraner Schülern das Latein ins Niederdeutsche übertragen. Im ersten Teil gab er ihnen ein lateinisch-deutsches Glossar an die Hand: *Variarum rerum dictiones latine cum germanica interpretatione Mennigherley dinghen en latijnsche vocabulen mit duytsche beduydinge*. Aber was heißt *Interpretatio germanica*? Es gab nicht die deutsche Sprache, sondern nur Mundarten. Also übersetzte er für die Münsteraner Jugend: *tempus* – *tijet*, *aqua* – *water*, *caniculus* – *huntken*. Da lasen die Offenburger Schüler zwei Fremdsprachen.

Die Entstehung eines Lehrbuches im Offenburger Schulalltags

Also arbeitete Sopher die ganze Vorlage ins Alemannische um und gab den Text 1517 in Basel neu heraus. Er muss ihn folglich während seiner Offenburger Zeit redigiert haben. In seiner Bearbeitung hieß *tempus* – *zeit*, *aqua* – *wasser*, *caniculus* – *hundlin*. Den Gesamtaufbau des Lehrbuchs übernahm er: Wörter-

buch, Redensarten, Sittenlehre, Sprichwörter, Grundgerüst der Grammatik, Metrik. Obwohl sein Name auf dem neuen Titelblatt nicht angegeben ist, hat er das Werk doch stark verändert und in der Offizin des Basler Druckers Adam Petri publiziert.

Am oberen Rand des reich geschmückten Titelbildes erscheint das Signet des Druckers AP (Adam Petri). Auf den beiden Säulenbasen ist die Jahreszahl 1516 eingraviert. Dagegen nennt die Schlusschrift des Buches als genaues Erscheinungsdatum den 3. August 1517. Sopers Neubearbeitung ist häufig nachgedruckt worden, aber nicht mehr durch Adam Petri. Dieser zog es vor, in seiner Offizin hauptsächlich Schriften der deutschen Reformatoren zu verbreiten.

Schon 1522, nur drei Monate, nachdem Martin Luther seine Übersetzung des Neuen Testaments („Septemberbibel“) zu Wittenberg im Druck vorgelegt hatte, brachte Petri des Reformators *new Testament yetzund recht grüntlich teutsch* erfolgreich auf den Buchmarkt. Sopers Schulbuch wurde für den Basler Drucker zum Auslaufmodell. Sein Buch übernahm 1521 der Straßburger Drucker Martin Flach ins Verlagsprogramm, ein Jahrzehnt später der Marburger Drucker Franz Rhode; der Mainzer Ivo Schöffer legte es zwischen 1536 und 1543 fünfmal im Druck vor. Ganz offensichtlich ein erfolgreiches Schulwerk!

Wie im Titel vermerkt, erweiterte Sopher den Umfang des Wörterbuchs von 2600 Lemmata um über 1100 Neueinträge. Die Grundstruktur des benutzten Glossars behielt er freilich bei: nicht alphabetisch, sondern nach Sachgruppen geordnet, beginnend mit Gott, Himmel, über Zeit, Geographie, Mensch, Naturkunde, Kirche, Haus, Kleidung, Nahrungsmittel, Maße, Geld und Zahlen, endend mit den vier letzten Dingen Tod, Jüngstes Gericht, Paradies, Hölle. Unter didaktischen Gesichtspunkten erleichterte diese Einteilung in insgesamt 48 Sachbereiche den Schülern die Aneignung des Grundwortschatzes. Sopher fügte noch zwei weitere hinzu.

Seine Veränderungen betrafen nicht nur die sprachliche, sondern auch die inhaltliche Seite. Dabei fällt auf, dass er fast

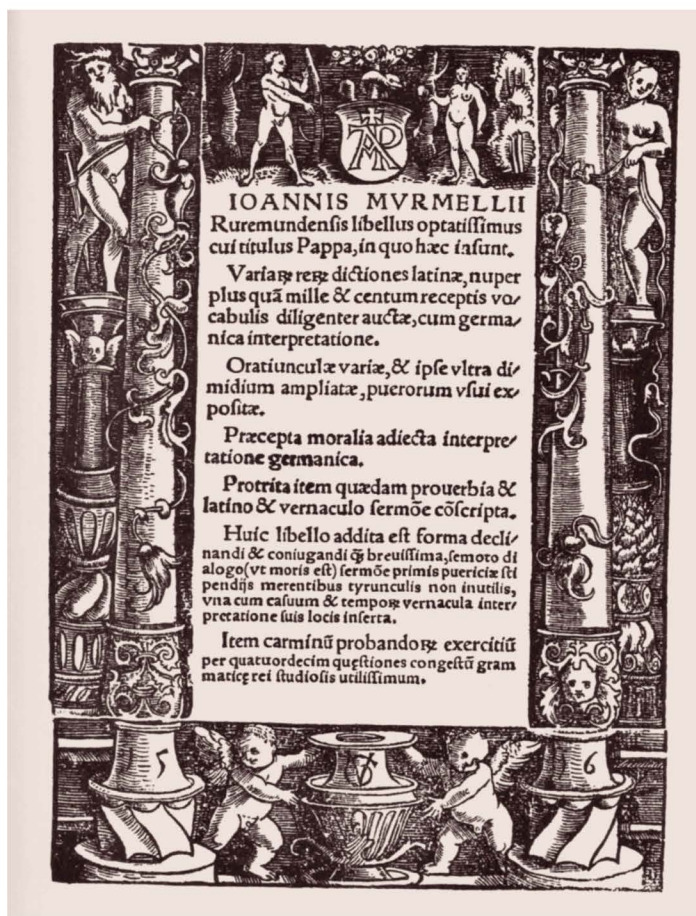


Abb. 7: Titelblatt des von Sopher neu bearbeiteten Schulbuchs Pappa, 1507

nur Nomina aufzählt und Verben höchstens als deren Ableitung anfügt. Ein Beispiel soll genügen: *caligo, dunckelheit g.f.d.iii. Caligare, dunckelwerden. Hieronymus in Exodo, Oculi eius caligaverunt. Sine ougen warent im dunckel worden.* (Mit der Abkürzung *g.* bestimmt er durchgehend das Genus der lateinischen Vokabel: *g.f.* bedeutet *genus femininum*, *g.m.* *genus masculinum*, mit *d. I–V* die Deklinationen).

In den beiden Sachbereichen „Natur- und Kulturlandschaft“ erweiterte er seine Vorlage von 1513 erheblich, indem er gezielt die Erfahrungswelt der Schüler miteinbezog. Den Eintrag des Murmellius *Patria. Ein landt daer einin is geboren* ergänzte Sopher 1517 in: *Patria, ein vatterland o d e r h e i m e t d o einer geboren ist.g.f.d.I.*

Während Murmellius sich mit dem Begriff *mons, berg* zufrieden gab, fügte Sopher demselben Begriff weitere verwandte Sachwörter hinzu: *Monticulus ein berglein. g.m.d.II. – Cecius der Callenberg, qui et mons calvus dicitur.g.m.d.II. –* (Der Kahlenberg, dessen Etymologie hier erklärt wird, liegt im saarländischen Bliessgau an der elsässischen-deutschen Grenze). *Mons pharetratus, der Kochersberg, ita Jacobus Vuimpfelingius nominat* (Der Kochersberg liegt nordwestlich von Straßburg). – *Vogesus, das elsas gebyrg. – Collis, ein berg do man win oder korn uffbuwet. G.m.d.II.*

In das die Kulturlandschaft erörternde Kapitel *Der landen und der nationen und der stett namen* fügte Sopher ganze Blöcke von neuen Namen ein, u. a. *Leopontii, die growen punter* (Graubündener); *Rheti idem; Alsatia, elsasland; Brisgea seu Brisacogea, das brigow; Durgea, durgow; Herogea, das ergow.* Der alemannische Raum findet in Sopers Wörterbuch seinen gebührenden Platz. Noch deutlicher wird dieses Bemühen in der Liste der Städte, die er den niederrheinischen und westfälischen neu hinzufügt. Nahezu fünfzig neue Städtenamen aus dem alemannischen Raum mit Schwerpunkt Elsass und Schweiz zählte er auf. Aus seiner engeren Heimat sind es Freiburg, Breisach, Basel, Colmar, Ruffach, Schlettstadt, Zabern. Die Namen konnten den Schülern vertrauter sein als Jülich oder Lübeck.

Neben der Erweiterung des Wortschatzes kam es Sopher auch auf die angemessene *teutsche bedeutunge oder ußlegunge* an. Dabei genügte ihm oft ein Wort allein nicht, um den Sinn des lateinischen Wortes zu erfassen. Ein Beispiel aus dem Themenbereich „Alter des Menschen“ soll seine Mühe belegen:

Infans. Murmellius: *ein kynd dat noch nychte recht spreken kan.* – Sopher: *Infans, ein kindt under syben jaren, das noch nit recht reden kan.*

Puer. Murmellius: *En kint.* – Sopher: *ein kindt oder ein knab über syben jaren und noch under fierzehen jaren.*

Adolescens. Murmellius: *ein jongelinck*. – Sopher: *Adolescens, ein jungling. Adolescentia, die jugent, est et proprie aetas infra quartum decimum annum et vicesimum primum, das alter zwischen fierzehen jaren und ein und zwentzig jaren.*

Juvenis. Murmellius: *ein jonc man of ein iunfer*. – Sopher: *Juvenis, ein jung man oder junger gesell*. – *Juventa est aetas juvenilis quae est infra vicesimum primum et vicesimum octavum annos, das alter zwischen XXI und XXVIII jaren.*

Die Präzisierung von Kleinkindzeit, Kindheit, Jugend und Erwachsensein durch die Abfolge von je sieben Jahren übernahm Sopher zweifellos aus einem seit über hundert Jahren an den Straßburger Schulen benutzten Wörterbuch des Stiftsherrn und Lehrers an der Stiftsschule von St. Thomas, Twinger von Königshofen (†1420).²³ Dieser hatte es wohl als Handbuch für die Lehrer verfasst, die in der Bischofsstadt Unterricht erteilten. Es sollte dem allgemeinen Nutzen der Kinder (*communis parvulorum utilitas*) dienen.

Neu in das Vokabular eingefügte Begriffe lassen auf jeder Seite erkennen, dass Sopher sie mit Bedacht ausgewählt hat. Sie spiegeln oft genug den bäuerlichen Alltag in einer Weinbauerngegend wider, besonders augenfällig in dem Sachbereich, der *mancherhand husrot* aufzählt: *Ligo ein haw*. – *Bidens ein karst*. – *Sarculum ein ege*. – *Rastrum ein rechen*. – *Falx ein sichel oder seges (Sense)*. – *Falx vineatica ein rebmesser*. – Kindern, die solche Vokabeln lernen müssen, ist die lateinische Sprache keine fremde Sprache mehr.

Diesem Grundwortschatz fügt er, wie Murmellius, ein zweites Kapitel hinzu: *Mancherley redlin zu gebruch der kinder uszgelegt*. Er erweitert darin die niederdeutsche Vorlage um das Doppelte. Seine Schüler sollten sich Sprachmuster aneignen, wie sie sich in der Schule untereinander und mit dem Lehrer unterhalten konnten, – aber auf lateinisch. Schon das erste Beispiel gibt den Grundton dieser Aneignung an. Während Murmellius das Grußwort *Salve* mit *Wes gegroet* übersetzt, bietet Sopher einen vertrauteren Ton an: *Salve. Bis gegruszt, oder gott grusz dich*. Und aus dem *Johannes* macht er einen *Hans*. Er lässt einen Schüler fragen: *Ubi est ludus literatorius? Wo ist die schul*. Denn: *Studendi latini eloquii causa in hanc urbem veni. Von wegen latinsches ziergesprachs zu lernen bin ich in diese stat kummen*. Beide Sätze stehen nicht bei Murmellius. Aber eine deftige Beschwerde nahm Sopher aus dessen Sprachschatz auf: *Johannes calceos meos comminxit*. Murmellius: *Johannes heft myne schoen bemyeghen*. – Sopher: *Johannes hat mir mine schuch bebrunzt*. Der Offenburger Lehrer schätzte es, dem Volk aufs Maul zu schauen und nahm auch witzige Redensarten in seine Samm-

lung auf: *Brevibus concionibus at longis farciminibus gaudent rustici. Kurtze bredigen, aber lang brotwurst handt die puwern gern.* Sopher ist offensichtlich überzeugt, dass ein Satz dieser Güte leichter im Gedächtnis bleibt als eine Grammatikwendung.

Während Murmellius die Formel *Ad graecos annos* einfach mit *nommer* (nie mehr) übersetzt, schreibt Sopher: *An sant Nimmerlins tag.* Und das im klassischen Latein benutzte Wort *Arde-lio* für „geschäftig tuender Müßiggänger“ wird für ihn zum *Hans in allen gassen.*

Das dritte Kapitel mit *Praecepta moralia – leere der manyeren zu leben* übernahm Sopher ohne Abstriche oder Zusätze von Murmellius, obwohl die Zusammenstellung recht diffus und beliebig erscheint. Am Beginn der insgesamt neunzig Regeln stehen die zehn Gebote, gefolgt von Vorschriften aus einem Verhaltenscodex, den Jakob Wimpfeling 1504 seinem Schüler Peter Sturm als *Moralitates pro pueris* vorgelegt und in die zweite Auflage seines Erziehungsbuches *Adolescentia* 1505 als Anhang aufgenommen hat. Murmellius übernahm daraus 1513 fünfzehn Sätze in seine *Pappa*, und Sopher wiederholte sie sowohl in seinem oberdeutschen Lehrbuch von 1517 als auch in seiner Schulordnung von 1518. Schon Wimpfeling begann seine *Moralitates* mit eigentümlichen Ermahnungen: Zeitig aufstehen, das Kreuzzeichen machen, Kleider anlegen, Haare kämmen, Hände waschen. Auf Verhaltensregeln im Gottesdienst, in der Schule und Öffentlichkeit, bei Tisch usw. folgen im zweiten Teil allgemeine sittliche Grundsätze, die keineswegs nur für Schüler galten, sondern für alle. Als Beispiel sei einer der letzten Sätze der *Praecepta moralia* angeführt: *Mendico statim da neque cras vendica. – Gib von stund an dem betler und sag zu keinem nit: Kumm morn!*

In einem vierten Kapitel stellte Murmellius 43 Sprichwörter zusammen, die Sopher noch durch acht weitere ergänzt: *Ettliche genyeteten (erprobten) gemeine sprichwort so zu latinischer so auch zu tutscher sprach zusammen geschriben.* Der Schatz, aus dem hier geschöpft wird, ist also ausdrücklich nicht nur auf die klassische Antike eingegrenzt, sondern umfasst auch deutsches, ins Lateinische übersetztes Sprachgut. Die meisten Sätze konnte Murmellius einer Sprichwörtersammlung entnehmen, die Erasmus von Rotterdam seit 1500 unter dem Titel *Adagiorum collectanea* mehrfach erweiterte, bis sie zuletzt auf einen Umfang von 3285 Sprichwörtern angewachsen war.²⁴ Daraus wählte Murmellius eine verschwindend kleine Zahl aus. Sie umfasst antike Sentenzen, Bibelsprüche und eben auch deutsche Sprichwörter in lateinischer Fassung.²⁵ Während die niederdeutsche Version zum Teil schwerfällig daherkommt, gibt

Sopher seinen Übertragungen nicht selten einen lebendig-lockeren Ton.

Schon der erste der von ihm neu hinzugefügten Sätze charakterisiert seinen Umgang mit der Sprache. *Ex abundantia cordis os loquitur. Wes das hertz voll ist, gat der mund uber.* Genau so nahm Martin Luther das Bibelwort (Matth. 12.34) in seine Übersetzung des Neuen Testaments auf und erntete dafür heftige Kritik von zeitgenössischen Theologen. Im *Sendbrief von Dolmetschen* (1530) wehrte er sich mit den Worten: *Als wenn Christus spricht Ex abundantia cordis os loquitur. Wenn ich den Eseln soll folgen, die werden mir die buchstaben furlegen und also dolmetschen: Auß dem uberflus des hertzen redet der mund. Sage mir, Ist das deutsch geredt? Welcher deutscher verstehet solchs? Was ist uberflus des hertzen fur ein ding? Das kann kein deutscher sagen. ... Sondern also redet die muotter ym haus und der gemeine man: Wes das hertz vol ist, des gehet der mund uber. Das heist gut deutsch geredt, des ich mich geflissen und leider nicht allwege erreicht noch troffen habe. Denn die lateinischen buchstaben hindern aus der massen (über alle Maßen) seer gut deutsch zu reden.*²⁶

Luther setzt sich hier engagiert mit dem alten Problem der Übersetzung aus der fremden in die eigene Sprache auseinander, wie das schon der Kirchenvater Hieronymus auf die knappe Formel gebracht hat: *Non verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu.* Das Thema wurde unter den jungen elsässischen Humanisten lebhaft diskutiert. Der Wimpfeling-Schüler Matthias Ringmann glaubt, sich rechtfertigen zu müssen für seine Caesar-Übersetzung, die er 1507 bei Johannes Grüninger in Straßburg herausgab.²⁷ *Es erforderet ein iedlich gezüing und sprach iren eignen lauff und fürgang.* Mit Recht habe der römische Dichter Horaz in seiner *Ars poetica* gefordert, *das ein ietlicher interpres (das ist ein Dolmetsch), der ein gezüing durch dz ander ußlegt, sich nit vleissen soll in gleicher ordnung wort für wort zu machen, sunder setze ein guotenn verstendigen sinn.*

Darüber musste sich auch der Lateinlehrer Sopher Gedanken machen. Er suchte wie Luther eine volksnahe Sprache, auch wenn sie sich vom ursprünglichen Text löste. Ihm lag die Sprache der Mutter und des gemeinen Mannes am Herzen, wie er auch schon im Wörterbuch bewies. Die deutsche Fassung von *abundantia cordis* hat er nicht erfunden, sondern bereits aus dem volkstümlichen Sprachschatz geschöpft. Schon eine Colmarer Handschrift des ausgehenden 15. Jahrhunderts notierte den *gemein spruch: was das herz voll ist, louf der munt uber.*²⁸ Sopers Lateinbuch sollte zu einer lebendigen Begegnung zweier Sprachen anregen. In dieser Intention hat er auch die lateinische Wendung *ad graecos annos* umgesetzt, nicht

wörtlich, sondern so, wie er selbst es gewohnt war und seine Schüler es gut verstanden: *an Nimmerlins tag*. Das lateinische Sprichwort *Simile simili semper haeret* übersetzte Murmellius mit *gelych is gern by gelych*, Sopher mit *Glich und glich gesellet sich*.

Ein letztes Beispiel zur Verarbeitung überkommenen Sprachguts: *Viva vox magis afficit* (die lebendige Sprache berührt mehr). Murmellius zitiert hier aus einem Brief des römischen Anwalts Plinius des Jüngeren (62–114) an seinen Neffen. Der Münsteraner Pädagoge nahm das Zitat in sein Lehrbuch von 1513 so auf, wie er es in einem Sprichwort der erasmianischen Adagia unter der Überschrift *Viva vox* fand.²⁹ Erasmus stellte gleich zu Anfang fest, dass nur die Stimme, die unmittelbar aus dem Mund des Sprechenden vernommen wird, eine wirkungsvolle Kraft hat, nicht die „aufgeschriebene“. Dieser fehle „Handlung und Bewegung, und das ist Leben“. Der große Humanist beruft sich dabei auf den großen Kirchenlehrer Hieronymus (358–420): „Es hat die lebendige Stimme, ich weiß nicht wie, mehr verborgene Kraft; sie wirkt stärker, wenn sie aus dem Mund des Lehrers in die Ohren des Schülers überströmt.“ Das musste den jungen, humanistisch gebildeten Pädagogen wie Musik klingen. Beide erläuterten deshalb in ihrer Sprichwortfassung ausdrücklich den nicht aufgelösten Komparativ *magis* (mehr) durch *mer dan die geschrift*. Sie reflektierten nicht nur ein neues Miteinander von Schülern und Lehrern, sondern auch den Weg dahin. Eine lebendige Sprache, die alltägliche Sprache, sollte aus dem reinen Formalismus der Grammatik als Regelwerk herausführen. Selbst im strengen Grammatikteil löste Sopher den Optativmodus des Verbums *amare* noch durch die charmante Übersetzung auf: *wollt got, das ich lieb hett*.

Seinem neuen Lehrbuch stellte der junge Pädagoge eine Widmung an die Schuljugend (*scolastica iuventus*) voran. Murmellius und er selbst wollten diese auf dem einfachsten Wege „zum rechten Gebrauch der reinen, unverfälschten lateinischen Sprache“ führen. Ausdrücklich kritisierte er jene „zusammengefaselten Wörterbücher“, wie das im Spätmittelalter am meisten benutzte *Catholicon* des Dominkaners Johannes Balbus. Es diente bis ins 16. Jahrhundert hinein dazu, die Bibel in korrekter Weise auszulegen. Die Nachfrage war groß, sodass die frühen Buchdrucker den Marktwert erkannten. Allein in Straßburg wurde das *Catholicon* zwischen 1466 und 1482 fünfmal gedruckt. Gegen diese Konkurrenz musste sich das neue Lehrbuch erst einmal durchsetzen. Eindringlich warb deshalb Sopher für das neue, „glänzende Büchlein“ des Murmellius, das sich durch eine sorgfältige Auslese an Wörtern, Redewendun-

gen, sittlichen Unterweisungen und Sprichwörtern aus dem üblichen Angebot heraushebe. Es konnte sich im ganzen deutschen Sprachraum durchsetzen. Insgesamt erschienen bis 1576 über fünfzig Auflagen.

In dem Vorwort vom 5. August 1517 wandte sich Sopher zwar an die Freiburger Schüler; doch die gleiche Ermunterung hatten schon seine Zöglinge in Offenburg gehört: „Lies dieses Büchlein, lies es immer wieder und lies auch vor, du wirst deine Freude daran haben. Lebe wohl. Und umarme in gegenseitiger Liebe den Sopher, der dir sehr zugetan ist.“ Seine Lehrtätigkeit in Offenburg dauerte nur wenige Jahre. Aber sein Übungsbuch für den ersten Unterricht in Latein ist noch heute ein Zeugnis lebendiger Schulpraxis – vor gerade mal 500 Jahren.

Anmerkungen

- 1 Precht, R. D.: Anna, die Schule und der liebe Gott. Der Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern. 2013.
- 2 Giesecke, M.: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologie. 1991. – Widmann, H.: Die Wirkung des Buchdrucks auf die humanistischen Zeitgenossen und Nachfahren des Erfinders. In: Das Verhältnis der Humanisten zum Buch, hg. v. F. Kraft und D. Wuttke. (Mitteilungen der Kommission für Humanismusforschung, 4), 1977. – Mertens, D.: Früher Buchdruck und Historiographie. Zur Rezeption historiographischer Literatur im Bürgertum des deutschen Spätmittelalters beim Übergang vom Schreiben zum Drucken. In: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, hg. v. B. Moeller, H. Patze u. K. Stackmann. (Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-hist. Kl. III, 137), 83–111.
- 3 Theodoricus Gresemundi Historia violatae crucis. Straßburg 1512. – Theoderici Gresemundi Carmen de Historia violatae crucis. Et eius vita. Straßburg 1514.
- 4 Die neueste und umfassendste Übersicht zu Wimpfeling bietet D. Mertens in: Deutscher Humanismus 1480–1520, Verfasserlexikon II, 2013, Sp. 1289–1375. – Grundlegende Informationen zu Wimpfeling's Wirken bietet sein Briefwechsel, hg. v. O. Herding und D. Mertens (Jacobi Wimpfelingi Opera selecta III), 2 Bde., 1990. – Freundgen, J.: Jakob Wimpfeling's pädagogische Schriften, 1892.
- 5 Knepper, J.: Das Schul- und Unterrichtswesen im Elsass von den Anfängen bis gegen das Jahr 1530. 1905, bes. 236–242.
- 6 Quellen zur Geschichte Kaiser Heinrichs IV., hg. v. F.-J. Schmale. (Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Mittelalters, XII) 1963.
- 7 *Argentinensium episcoporum cathalogus*, Straßburg, J. Grüninger 1508.
- 8 Paktverschreibung des Stadtschulmeisters zu Freiburg i. B. vom 13. März 1517. In: Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge, hg. v. J. Müller, II. Abt., 1886, Nr. LXXVII, S. 192f.
- 9 Reisch, Gregor: Margarita philosophica. Nachdruck der Basler Ausgabe 1517. (Instrumenta philosophica, series thesauri 1) 1973. – Die erste Enzyklopädie aus Freiburg um 1495. Die Bilder der Margarita philosophica des Gregor Reisch. Faksimile-Druck, hg. v. U. Becker, 1970. – H. G. Wehrens, Gregor Reisch, seine Margarita philosophica und Freiburg im Breisgau. In: Schauinsland. Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins 123, 2004, 37–57
- 10 Geldner, F.: Die deutschen Inkunabeldrucker. Ein Handbuch der deutschen Buchdrucker des 15. Jahrhunderts nach Druckorten. I. Das deutsche Sprachgebiet. 1968, hier 71 ff.

- 11 Allen, P.S.: *Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami II*, 11910, Nr. 308, 17–24. – J. Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 4), II, Nr. 314.
- 12 Wimpfeling, J.: *Isidoneus Germanicus*, 1497. – J. Freundgen, J. Wimpfelings pädagogische Schriften (wie Anm. 4), 81–174.
- 13 Battista, Mantovano: *duarum Parthenicum libri*, Straßburg, J. Schott, 1501.
- 14 J. Wimpfelings *Adolescentia*, hg. v. O. Herding (J. Wimpfelingi Opera selecta I), 1965. – Freundgen, J.: J. Wimpfelings pädagog. Schriften (wie Anm. 4), 175–328.
- 15 Batzer, E.: Die Urkunden des St.-Andreas-Hospitals zu Offenburg, 1905, 326–330, Nr. 23 u. 24
- 16 Schiffler, H. u. Winkeler, R.: Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern. 1985. – Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts, hg. v. M. Kintzinger u. a. (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 42) 1996.
- 17 Wohleb, L.: Die Freiburger Lateinschulordnung des Humanisten Gervas Sauffer (1518). In: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 15 (1925) 1–16.
- 18 Henkel, N.: Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 90, (1988) 94–102.
- 19 Grubmüller, K.: Trivium. In: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, hg. v. B. Moeller u. a. (Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-hist. Kl. 3. Folge, Nr. 137. Göttingen 1983, 371–397.
- 20 Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 4), 828, Nr. 335.
- 21 Murmellius, Johannes: Pappa. Köln 1513 und Basel 1517. Mit einer Einführung v. P. O. Müller. (Documenta Linguistica, Reihe 1: Wörterbücher des 15. u. 16. Jahrhunderts). 2006. W. Kühnmann, Murmellius, Johannes. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon II, 2009, Sp. 277–299. – W. Kettler, Untersuchungen zur frühneuhochdeutschen Lexikographie in der Schweiz und im Elsass. 2008, bes. 328–360. – P. O. Müller, Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Wörterbücher. (Texte und Textgeschichte, 49) 2001.
- 22 Murmellius, J.: *De discipulorum officiis, quod Enchiridion scholasticorum inscribitur*, 1505. – Übers. in: Des Johannes Murmellius pädagogische Schriften, hg. v. J. Freundgen. (Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter u. neuer Zeit, 18), 1894, S. 52–118.
- 23 Die Vokabularien von Fritsche Closener und Jakob Twinger von Königshofen. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe, hg. v. K. Kirchert u. D. Klein. (Texte und textgeschichtliche Würzburger Forschungen 40–42) 1995.
- 24 Erasmus von Rotterdam, *Adagia*, hg. v. P. Mesnard (Erasmi opera omnia II) 1993.
- 25 Simon, I.: Zum Humanismus in Münster und zu den Sprichwortsammlungen von Johannes Murmellius und Antonius Tunicius (1514). In: Niederdeutsches Wort 40, 2000, 47–75, und 41, 2001, 57–89.
- 26 Ein Sendbrief D. M. Luthers vom Dolmetschen. In: Martin Luther, Studienausgabe, hg. v. H-U. Delius, Bd. 3, 1983, 477–496, hier 486f.
- 27 *Julius der erst Römisch Keiser von seinen kriegten erstmals uß dem Latin bracht und nūw getruckt*, übers. v. Matthias Ringmann Philesius, Straßburg 1507. – Limbeck, S.: Theorie und Praxis des Übersetzens im deutschen Humanismus. Albrecht von Eybs Übersetzung der „Philogenia“ des Ugolino Pisani. Diss. Freiburg 2000.
- 28 Haupt, H.: Oberrheinische sprichwörter und redensarten des ausgehenden 15. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 29 (1897) 109f.
- 29 Erasmus, *Adagia* (wie Anm. 24), II, I, Nr. 117.